

Frauen und medizinische Deutungsmacht im 19. Jahrhundert

Claudia Honegger

Einleitende Bemerkungen

In einer rekonstruktiven Skizze möchte ich der Bedeutung und dem Einfluß der Medizin auf die geschlechtsspezifischen Rollendefinitionen und Ausgrenzungsstrategien nachgehen und zeigen, in welcher Deutungsgestalt sich diese im Verlauf des 19. Jahrhunderts in Deutschland beinahe flächendeckend durchsetzten, ja unter gewissen Modifikationen bis in die nähere Gegenwart haben konservieren können. Vorwiegend wird es also um den Einfluß der akademischen Medizin und der approbierten Ärzte auf die Prägung sozialer Rollen und Körperbilder gehen. Dazu bedarf es allerdings einer kurzen Kommentierung der zum Teil vorausgehenden und gegenläufigen Einwirkungen sozialen Wandels und alltagspraktischer Deutungen auf die medizininterne standes- und wissenschaftspolitische Entwicklung selber. Die Ärzte haben ja das »bürgerliche« Geschlechtsrollensetting nicht erfunden. Eher haben sie als statusmäßig hochgradig ambivalente Mitglieder der neu-en Bürgerschichten dieses Rollensetting zunächst selber adaptiert, erfahren und wie immer widersprüchlich gelebt, bevor es ihnen als Problembereich in den wissenschaftlichen Blick geriet. Daher sollen einfürend Entwicklungen und Debatten kurz zusammengefaßt werden, die den Erörterungen und Programmatiken der medizinischen Wissenschaft zum Teil vorausgingen und diese entscheidend geprägt haben.

Die wissenschaftlichen und sozialen Wandlungen im 18. Jahrhundert wurden stimulierend begleitet von einer angestregten Suche nach neuen kulturellen Idealtypen von Männlichkeit und Weiblichkeit, die in Verbindung mit einer Verbürgerlichung der Existenzformen gesamtgesellschaftlich durchgesetzt werden mußten. Mit dem Übergang von einer herrschaftsständischen zur berufsständischen Gesellschaft radikalisierte sich unter Aufnahme älterer Traditionen die ethisierte Lebensführung zu einem biographischen Normalmodell mit dem Beruf als Kernzelle der sozialen Existenz. Es entwickelte sich also ein neues gesamtgesellschaftliches Lebensmuster, das für die Frauenseite zunächst eine dramatische Leerstelle hinterließ. War die männliche Lebensform um innerweltliches Handeln, Berufserfolg und Partizipation an den neuen Formen bürgerlicher Öffentlichkeit zentriert, so fehlte für die Frauen nach dem Zerfall des Ganzen Hauses in städtisch-bürgerlichen Schichten ein dazu irgend »funktionales Äquivalent«.

Parallel zu den enormen gesellschaftlichen Wandlungsbeschleunigungen und flankiert von epochalen kulturellen Umschichtungen erhielt auch der Naturbegriff der Wissenschaften einen zeitlichen Index: die Naturgeschichte wandelte sich zur Geschichte der Natur, die Klassifizierung der Lebewesen zur Theorie des Lebens. (1) Diese Verzeitlichung der Forschungsperspektive war eine wichtige Voraussetzung dafür, daß auch der Mensch des ausgehenden 18. Jahrhunderts endgültig aus

dem Schöpfungsplan wie aus den statischen Zuordnungen der Ständegesellschaft entlassen wurde und zumindest in den kulturtypischen Deutungsmustern zum Subjekt und Objekt von Natur- und Humanwissenschaften zu werden sich anschickte. Die aufklärerische Anthropologie hat dieses Programm exemplarisch durchgeführt: Beobachtung des Menschen als Naturwesen im Verlauf der zivilisatorischen Entwicklung; Explikation der Sozialordnung nach den Zwecken der Natur. Diese neuartige Funktion der Natur als Konstituens von sozialer Wahrheit und von Lebenssinn bildet einen wichtigen konzeptuellen Rahmen, innerhalb dessen die gerade entstehende medizinische Psychophysiologie sich daran macht, die begriffliche Leerstelle eines legitimen sozialen Ortes der Frauen an der Wende zum 19. Jahrhundert auszufüllen.

Entstehung und Systematisierung der psychophysiologischen Geschlechtertheorie

Die Genese einer Psychophysiologie der Geschlechter muß im Zusammenhang mit anderen ärztlichen Kampagnen und Erkenntnisinteressen gesehen werden. Der Übersicht halber nenne ich kurz einige dieser parallelen Entwicklungslinien:

- Die im Rahmen medizinischer Volksaufklärung liegenden Versuche, den Frauen eine Veränderung ihrer Einstellung zu Gesundheit und Krankheit nahezubringen. Hierher gehören neben allgemeinen Diätiken auch ärztliche Bemühungen um die psychische Erziehung der Kinder und erste Ansätze zu einer »Moralisierung« der Mutterschaft unter dem Einfluß französischer und angelsächsischer Literatur. (2)
- Die damit zusammenhängenden Kampagnen einer eher ständisch-pragmatisch orientierten Klientenbeschaffung, also die Absicht, die Frauen aus den besseren Ständen zu gewinnen, um dem Hausarzt zum professionell-monetären Durchbruch zu verhelfen, sowie die Vorurteile der Frauen aus den unteren Schichten dem Arzt gegenüber abzubauen. (3)
- Die ständischen Abgrenzungen gegenüber lizenzierter und »wilder« weiblicher Heilkunde - allen voran die Polemiken gegen die Hebammen. (4)
- Die Verschränkung der medizinischen Polizei mit staatlicher Bevölkerungspolitik: die ersten programmatischen Entwürfe also zur Verwaltung und Kontrolle des weiblichen Körpers. (5)
- Die Anfänge einer Vermännlichung und Verwissenschaftlichung der Geburtshilfe. Die Errichtung der ersten öffentlichen Gebäranstalten für »liederliche Weibspersonen« unter ärztlicher Oberaufsicht. (6) Damit verbunden: die Systematisierung der Kenntnisse über Frauenzimmer-Krankheiten und die Entstehung der Gynäkologie als medizinische Disziplin und Praxis. (7)

Diese verschiedenen kognitiven Bemühungen und gesellschaftlichen Kampagnen sind häufig miteinander verwoben, nicht selten auch mit demselben Personal besetzt. Aber es sind Bemühungen, die noch lange nicht zum Ziel geführt haben. Die Vehemenz und Leidenschaft, mit der die neue Objektivität eines scheinbar kontextfreien Paradigmas der Naturwissenschaften am Menschen aufgeboten wurde, läßt vielmehr schon anhand des überzogenen Tonfalls erahnen, wie stark die Widerstände waren. Die wissenschaftlich gewandelten Polemiken zeigen, daß das

Terrain noch lange nicht flächendeckend sondiert, der Kampf eines neuen Berufsstandes noch lange nicht gewonnen war. Erst allmählich konnten diese unterschiedlichen Veranstaltungen zu einer großen Strategie zusammenschließen, der es gelang, die ältere Heilkunde zu deklassifizieren und den Arzt als einzig legitimen berufsförmigen Heilexperten zu etablieren. (8)

Modellhaft möchte ich einen Strang dieser sozialen und wissenschaftlichen Strategien verfolgen und nachzeichnen, mit welchen Argumenten und in welchen Etappen er sich durchsetzt und gesellschaftliche Wirksamkeit erlangt: Es geht also im folgenden um den uns Heutige zunächst frappierenden Versuch einer psychophysiologischen Geschlechtertheorie, die auf strikt »induktiven« Wegen neue Beobachtungsdaten zu den »Heimlichkeiten der Frauenzimmer« sammeln und direkt in die soziale Wahrheit geschlechtsspezifischer Aufgaben und Anlagen verlängern möchte.

Erstmals systematisch verknüpft wurden weibliche Naturanlage und Sozialbestimmung wohl in Pierre *Roussels* Werk »Système physique et morale de la femme« von 1775. Die französische Theorie hatte also - im Anschluß an die Entwürfe *Rousseaus* - einen kleinen zeitlichen Vorsprung vor der deutschen, den diese aber bald wettmachte. Überhaupt ist es erstaunlich, mit welcher Schnelligkeit der Wissenschafts-Transfer in dieser Angelegenheit funktionierte, wie groß dabei das Einvernehmen auch über die verschiedenen Schulen und Strömungen hinweg gewesen zu sein scheint.

Spätere deutsche Autoren berufen sich sehr häufig auf die 1786 von C. F. *Michaelis* - dem Halbbruder *Carolinens* - ins Deutsche übertragene »Physiologie des weiblichen Geschlechts« des *Stahl*-Anhängers und »médecin-philosophe« *Roussel*. An französischen Schriften, die gleichfalls stark über den Rhein hinweg gewirkt haben, sind noch zu nennen: die berühmten »Rapports du physique et du morale de l'homme« von *Cabanis*, die eine längere Abhandlung »Von dem Einflusse des Geschlechts-Unterschiedes auf die Begriffe und Leidenschaften« enthalten (frz. 1802, dt. 1804), sowie die dreibändige »Histoire naturelle de la femme« von *Moreau de la Sarthe* (frz. 1803, dt. 1810). (9)

In den achtziger Jahren setzte im Anschluß an die Vergleiche *Soemmerrings* zwischen Mohren und Europäern mit der Mainzer Dissertation von Jakob *Fidelis Ackermann* »Über die körperliche Verschiedenheit des Mannes vom Weibe ausser den Geschlechtstheilen« (1788) eine auf vergleichender Anatomie basierende, streng wissenschaftliche Differenztheorie ein. (10) Dieses Werk des *Soemmerring*-Schülers *Ackermann* wird von fast allen nachfolgenden Autoren als grundlegende deutsche Autorität zitiert. So etwa von J.C.G. *Jörg* in seinem 1809 erschienenen »Handbuch der Krankheiten des menschlichen Weibes« oder von *Elias von Siebold* im ersten Band seines »Handbuch zur Erkenntniß und Heilung der Frauenzimmer-Krankheiten« von 1811. Diese beiden im eigentlichen Sinne gynäkologischen Handbücher markieren einmal den endgültigen Bruch mit den älteren Sammelsurien über Frauenleiden à la *Astruc* und *Storch*. (11) Auf der anderen Seite entwerfen sie in paradigmatischer Form die theoretischen Konturen einer strikt physiologisch abgeleiteten Psychologie des Weibes, die sich als äußerst »anschlußfähig« erweisen sollte.

Jörg und von Siebold waren zusammen mit anderen Klinikern der Geburtshilfe (vor allem Boer in Wien und Osiander in Göttingen) um die Etablierung einer *scientia obstetricandi* sowie um die wissenschaftliche Systematisierung der Frauenkrankheiten bemüht. Beide bildeten sie insofern die Speerspitze ihrer Zunft, als sie sich konsequent um die Fundierung der Pathologie durch die Physiologie bemühten. Beide waren sie darüber hinaus in die standespolitischen Bemühungen der Klientelbeschaffung involviert, die expliziten Niederschlag gefunden haben in den von Sieboldschen Anleitungen für Frauenzimmerärzte in seinem Handbuch.

Gerade weil die beiden Geburtshelfer aber jeweils in mehrfacher Hinsicht mit ihrem »Untersuchungsgegenstand« verstrickt waren, möchte ich bei der nun folgenden kurzen Fallanalyse der zentralen Argumentationsstruktur zunächst einen etwas weniger »verdächtigen« Theoretiker heranziehen, und zwar Adolph Henke und seine Ausführungen in dem 1814 erschienenen Buch »Ueber die Entwicklungen und Entwicklungs-Krankheiten des menschlichen Organismus«. Henke war der erste deutsche Professor für Staatsarzneikunde und lehrte an der Universität Erlangen. An Geburtshilfe oder Frauenheilkunde als Beruf dürfte er wenig Interesse gehabt haben. Er bringt zudem die theoretische Intention stringenter auf den Begriff als die beiden Geburtshelfer. Ich werde deshalb seiner Argumentation eine Strecke weit folgen, um zu zeigen, wie unterhalb der monetären und Standesinteressen eine viel weiter ausgreifende Intention szientifiziert wurde: nämlich den labilen sozialen Ort des anderen Geschlechts mit induktiv-physiologischen Erklärungsmustern einzuhegen.

Die Entwicklung des menschlichen Lebens

Henke bezeichnet seine Abhandlung als den Versuch, eine Geschichte der Entwicklung des menschlichen Lebens im Zusammenhang zu geben. In der ersten Vorlesung wendet er sich zunächst entschieden gegen die naturphilosophischen Spekulationen seiner Zeit. Er will sich frei machen »von der Sucht, jede wahrgenommene Erscheinung sogleich aus theoretischen Prämissen erklären oder gar als unbedingt notwendig aus der Idee des Lebens konstruieren zu wollen«. Lieber will er sich »zunächst mit einer historisch-empirischen Kenntniß der Phänomene des Lebens« begnügen. Seine anspruchsvollen induktiven Intentionen gehen auf nichts Geringeres als auf eine neue, jetzt aber »glückliche Combination der Speculation mit der Empirie«. (12)

Nachdem er die Evolutionsperioden seit der Geburt geschildert hat, beginne mit dem Eintritt der Mannbarkeit die unterschiedliche Entwicklung der beiden Geschlechter. Beim Manne habe die »Ausbildung der Geschlechtssphäre zwar auch einen großen Einfluß, doch nicht im gleichen Maaße wie beim Weibe«, wo sie »die ganze Organisation und das innerste Wesen beherrscht«. Der Autor setzt sich von neueren Versuchen ab, die »Analogie in der organischen Struktur der männlichen und weiblichen Zeugungsorgane« nachzuweisen. Wichtiger sei es, »die Differenz scharf ins Auge zu fassen, die in der übrigen organischen Struktur und Konstitution zwischen Mann und Weib herrscht«. Er fährt fort:

»Wir dürfen annehmen, daß die Hauptzwecke, welche durch die Reihe der Entwicklungsvorgänge des Menschenlebens erreicht werden sollen, ausser der Bildung einer selbständigen Organisation, stets fortschreitende Vervollkommnung und Steigerung eines geistigen Lebens, und, da das Individuum untergehen muß, Fortpflanzung desselben in der Gattung (sind).«

Daraus ergibt sich dann die Funktions- und Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern wie von selbst.

»Weit überwiegend ist (...) der Antheil des weiblichen Organismus am Geschäft der Fortpflanzung, und eben darauf beruht das Besondere und die Eigenthümlichkeit des weiblichen Lebens. Beschränkter ist dagegen die Theilnahme des weiblichen Geschlechts an der Fortbildung des geistigen Lebens. Denn, wenn dem männlichen Geiste das Weltall nicht zu weit sein darf, um es zu erfassen und zu ergründen, so zog die natürliche Bestimmung dem Weibe einen engeren Wirkungskreis. Die herrlichsten Fähigkeiten des Geistes, die edelsten Kräfte des Gemüthes, bestimmte die Natur für die Erfüllung des weiblichen Berufes im häuslichen Leben, als Gattin und Mutter. Ernste Wissenschaft ist dem weiblichen Geschlechte fremd, und soll ihm fremd bleiben, nur die Ausbildung des Geistes, deren Ziele nicht über das gesellige Leben, über den Familienkreis hinausschreitet, die Künste, die das Leben verschönern und schmücken, sind in seinem Berufe. Einseitiges Streben nach wissenschaftlicher Kenntniß, männlich ernste Bildung des Geistes entfremdet das Weib in seiner natürlichen und heiligen Bestimmung für Ehe und Mutterstand, schwächt und zerstört wenigstens die nötige psychische Stimmung, und kann endlich auf die körperliche Fähigkeit dazu nachtheilig zurückwirken. So zerstört im Gegentheil der Mann durch unnatürliche Verschwendung der physischen Zeugungskraft auch die Blüten seines geistigen Lebens, und nie wird, bei gleichem Maaße natürlicher Anlagen, der erschöpfte Wollüstling dem keuschen Manne in Fülle und Ausdauer geistiger Schöpfung gleich kommen.«

»Im männlichen Organismus ist alles mehr berechnet der Erhaltung und Ausbildung der Individualität zu dienen. Bei dem Weibe ist eine wichtige und ausgedehnte Sphäre von Organen lediglich bestimmt den Verrichtungen vorzustehen, die sich auf die Fortpflanzung der Gattung beziehen.« (13)

Diese Passagen erscheinen den gewitzteren Nachgeborenen als restlos selbstentlarvend. Wir müssen uns allerdings vergegenwärtigen, daß die paradoxen Folgen des hier physiologisch abgeleiteten, für den optimalen Erfolg im jeweiligen Beruf erforderlichen Duals von sexuell-häuslicher Askese beim Mann und geistig-öffentlicher Askese bei der Frau das 19. Jahrhundert überdauert haben. Zudem bleibt anzumerken, daß das Aufsuchen von lebensprägenden Geschlechterdifferenzen im Bauplan der Körper durchaus auch einen argumentativen Zugewinn bedeutete: Der Unterschied zwischen männlichem Individuationsprinzip und Verallgemeinerung der Frau zum Gattungswesen brauchte so nicht länger moraltheologisch oder sozialetisch legitimiert zu werden, da die differentielle Zuordnung nun direkt vom scharf blickenden Forscherauge erfaßt werden konnte.

Die Logik der Argumentation

Was in den heute gängigen Modernisierungstheorien gemeinhin als zentrale universalistische Tendenz angesetzt wird: der neuzeitliche Individuierungsschub, wird hier noch unmittelbar als anatomisches Monopol der einen Hälfte der Gattung diagnostiziert. Denn die Organe sind nur »Verkörperungen der verschiedenen Lebensthätigkeiten«, wie der Mediziner Karl Friedrich Burdach in seiner berühmten »Anthropologie für das gebildete Publicum« 1837 schreibt. Der Erfinder des Terminus »Biologie« hat diese Denkfigur zu den konkretistischsten Höhenflügen getrieben; die Logik der Argumentation aber teilt er in dieser Zeit mit fast allen anderen Naturforschern am menschlichen Leib. Der Physiologe Burdach erläutert:

»Im weiblichen Organismus ist die Beziehung zur Fortpflanzung, zur Erhaltung der Gattung, im männlichen die Individualität und deren Erhaltung vorherrschend. Dieß spricht sich schon im räumlichen Verhältnisse der Zeugungswege zu dem durch Ausscheidung der dem Organismus am meisten heterogenen Stoffe, auf individuelle Selbsterhaltung hinwirkenden Harnwege aus; indem Beide in einander

münden, aber in entgegengesetztem Verhältnisse: bei dem Weibe sind die Zeugungswege vorherrschend, indem der Fruchtgang den Stamm bildet, in welchen die kurze Harnröhre sich einsenkt, indeß beim Manne die verlängerte und durch die anliegenden Zellkörper zum Zeugungsgliede gewordene Harnröhre der Stamm ist, welcher, wie beiläufig, die Mündungen der untergeordneten, kurzen Samengänge aufnimmt. Ueberhaupt aber sehen wir, daß die Fortpflanzung für das weibliche Leben fördernder und mehr Bedürfnis ist, und daß dasselbe durch Ehelosigkeit oder Unfruchtbarkeit ungleich mehr geschmälert und in seinem Bestehen gefährdet wird, als das männliche. Die auf individuelle Selbsterhaltung sich beziehenden Systeme sind bei dem Weibe beschränkter als bei dem Manne: der ganze Verdauungscanal ist enger, und zeigt bei der Schwäche seiner Muskelfasern minder kräftige Bewegungen, so daß auch der Stuhlgang träger ist; bei größerer Kürze des Brustbeins und der Rippen, sowie bei dem geringern Umfange und der höhern Lage des Zwerchfelles, ist die Brusthöhle enger und die Lunge kleiner, wie auch die Luftwege einen geringern Durchmesser haben, so daß das Athmen beschränkter und das Bedürfnis der freien Luft verhältnismäßig geringer ist. (...)

Das zweite Moment, nach welchem in dem Weibe das innerliche Leben, Bilden und Erhalten, im Manne dagegen das Schaffen und Wirken im Äußeren vorwaltet, ist schon darin angedeutet, daß die Eierstöcke im Innern des Beckens, die Hoden hingegen außerhalb der Rumpfhöhle, wie kein plastisches Organ von gleich hoher Bedeutung, liegen.« (14)

Die individuierende Erhabenheit der Harnwege ist keineswegs eine *Burdachsche* Spezialmarotte, ebensowenig wie seine Annahmen zur Vernunft- und mutgenerierenden Größe der Lungen. Insbesondere aber haben sich nicht nur in Kompendien zu Frauenleben und -leiden, sondern auch in fast allen gelehrten Anthropologien des frühen 19. Jahrhunderts an die räumliche Verteilung der Geschlechtsorgane systematische Deutungen geheftet (15). Stets werden körperliche Arrangements als bedeutsame Texturen gelesen, die scheinbar ganz irritationslos auf ihre Funktionsbestimmung im natürlichen und sozialen Leben hin entziffert werden. Die neue Aura von Wissenschaftlichkeit aber erhalten diese Ordnungsbemühungen durch den Ausgang vom sezierenden und auflesenden empirischen Tatsachenblick. So heißt es beispielsweise in *Jörigs* populärwissenschaftlicher Schrift über »Die Ehe« von 1819:

»Das Unvollständige (des Weibes) ergibt sich schon sattsam aus der äußeren Beschaffenheit der Geschlechtsorgane, indem dieselben ja das Nichtgeschlossene, also auch das Unvollendete deutlich genug beurkunden. Das Abhängige der weiblichen Geschlechtsthätigkeit geht daraus unwiderleglich hervor, daß das Weib ohne den Mann nicht schwanger werden, gebären und säugen kann.«
Dagegen erscheint gesellschaftlich der Mann »auf einem weit höheren Standpunkt, daher vollkommener und weit weniger abhängig, als das Weib. Schon die Geschlechtsorgane desselben erstrecken sich zum Teil über die Peripherie des Körpers hinaus und deuten dadurch nicht allein den mehr geschlossenen, sondern sogar auch den überreichlichen Zustand desselben an.« (16)

In seinem Handbuch erläutert *Jörg* diesen Sachverhalt folgendermaßen:

»Der Mann bereitet sein Sperma ohne Zutun des Weibes und steht deswegen auch weniger abhängig von demselben in der Welt. Wenn daher beide Individuen, Mann und Weib, jedes für sich eine Hälfte des gesamten Geschlechtsapparates, welcher zur Erzeugung neuer Geschöpfe erforderlich ist, in sich tragen, so muß man annehmen, daß der Mann die einfachere und vollkommene Hälfte besitze, das Weib dagegen mit der unvollendetern und mannigfaltigern Hälfte begabt worden sey.« (17)

Jörg gelangt sodann zu dem Fazit: »Es kann nicht schwer fallen, alle die psychischen Eigenthümlichkeiten des Weibes aus dem Somatischen desselben abzuleiten«. Schon der schwächere Körper *bedeutet* das schwächere Geistesvermögen wie die weicheren Fibern den weicheren Charakter. Die kleineren Lungen *künden* von der größeren Furcht, die schlafferen Muskeln vom schlafferen Willen, der stete Wechsel der Geschlechtsverrichtungen *kündet* von der Launenhaftigkeit, das Unvollkommene des Geschlechtsapparates vom Schamgefühl usw. Der Leib scheint

umgarnt von Bedeutungsbahnen, die erst vom verschärften induktiven Blick der neueren Naturforscher auch in ihren Interdependenzen zum sozialen Körper hin verlängert werden können.

Sicherlich liest sich manches zunächst wie eine aktualisierte Wiederauflage von Grundannahmen der antiken Humoralpathologie. Auch die Autoren des »Hexenhammer« aus dem späten 15. Jahrhundert hatten die feuchte Komplexion der Weiber als Resonanzboden für die Einflüsterungen des Teufels bestimmt. Ebenso suchten Kritiker der Verfolgungen die Hexen mit dem Verweis auf Säftelehre und Melancholie vor dem Scheiterhaufen zu bewahren. (18) Von *Siebold* hat solche Parallelen ebenfalls gesehen und in seinem Handbuch in einer Fußnote angemerkt: »Aristoteles, Galen, Avicenna und Rodericus a Castro haben schon in ihren Schriften diese Ideen geäußert, welche man ehemals lächerlich zu machen suchte, die aber nach dem neueren und höheren Standpunkte der Naturansicht sehr gegründet sind.« Diese Ideen sind folgende: »Die beiden Geschlechter verhalten sich untereinander wie Allgemeines und Besonderes. Der Geschlechtsunterschied macht da, wo er mit größter Bestimmtheit hervortritt, die Getrennten durchaus und in jeder Beziehung entgegengesetzt; es ist nicht bloß eine Differenz der Geschlechtsteile, sondern das Weibliche ist das in jeder Beziehung umgekehrte Männliche.« (19)

Neu ist das Absolutsetzen der biologischen Differenz. Nach dem höheren Standpunkte der Naturansicht kommt der leiblichen Räumlichkeit eine durchaus neuartige erkenntniskonstituierende Funktion zu: »Weltoffenheit« und »Selbständigkeit« von Rute und Hodensack ermöglichen das männliche Prinzip der Selbsterhaltung und Individuation; innere Lage und defizitäre Ausstattung des weiblichen Geschlechtsapparates signalisieren die Unselbständigkeit der Frau in der Welt. Während die weibliche Naturbestimmung der Dienst an der Gattung ist, wird der Mann mit Hilfe einer gewissermaßen napoleonisierenden Argumentationsfigur - mit den Worten *Jörigs* - »zum körperlichen und geistigen Jagen und zum körperlichen und geistigen Kriege« geschickt geschaffen. Seine somatische und psychische Individualität »bestimmen ihn zum Höchsten in der thierischen Schöpfung und also auch zum Herrn über die übrigen Thiere, ja sogar in mancher Hinsicht auch über das Weib«. (20) Die soziokulturelle Schlußfolgerung der Psychophysiologie lautet also: Herrschaftsanspruch über alle Geschöpfe, Krieg, geistige Jagd und *innerweltliches Handeln* auf der Männerseite; Unterwerfung, Abhängigkeit, geistige Trägheit und *innerleibliches Dulden* auf der Frauenseite.

Lust und Säfteökonomie

Die neue Naturkunde des Menschen konstituiert den Mann als Überfluß, die Frau als Mangel. *Jörg* schreibt in seinem Buch über die Ehe:

»Nur im Augenblick der fleischlichen Vereinigung wird das weibliche Geschlechtssystem geschlossen und erst nach der Befruchtung nähert sich dasselbe dem männlichen, also dem vollkommenen Zustand. (...) Der Mann giebt sein Überflüssiges ab und das Weib ergänzt dadurch sein Fehlendes.« (21)

Die im frühen 19. Jahrhundert entstehende spermatisch-priapistische Sexualtheorie nimmt in manchem die *Freudschen* Entdeckungen vorweg, auch seine Ausführungen zum »Schwarzen Kontinent« der Weiblichkeit. Sie dürfte jedenfalls eine maßgebliche kognitive Voraussetzung gewesen sein für die Verdrängung der weiblichen Lust aus dem theoretischen Universum der *scientia sexualis* im Verlauf des 19. Jahrhunderts. Noch um 1800 hatte man angenommen, daß gerade zur Kon-

zeption ein hohes Maß an Wollust von seiten der Frauen erforderlich sei. *Tissot* etwa bezeichnet 1773 in »Die Erzeugung der Menschen und Heimlichkeiten der Frauenzimmer« die Klitoris als »Voluptät-Glied« und meint, daß gerade bei den Frauen der »verlorene Liebesappetit« selten sei. Gegen ein melancholisches Substrat gewendet, fährt er fort: »Es ist auch falsch, daß die Weiber nach dem Beyschlaf traurig werden, sondern solches rührt oftmals von der Faulheit der Männer her, weil dieselben ihrer Begierde nicht Genüge zu thun im Stande sind.« (22)

Auch von *Siebold* vertritt 1807 in einem Artikel in der *Lucina* noch die traditionelle Auffassung:

»Um wirklich Conception zu bewirken, ist eine heftige Erregung des ganzen lebensfähigen Organismus in einem Weibe nicht nur allein, sondern vor allem jener Organe nothwendig, welche zunächst während dem Beywohnungsacte afficirt werden; es drückt sich der nothwendige Grad der Erregung vor allem in dem Vergnügen aus, welches das Weib während dem Beyschlafsacte empfindet, ein nothwendiges Incitament.« (23)

Selbst *Henke* hatte in seinem oben erwähnten Werk noch die Überzeugung vertreten, daß der Akt der Befruchtung und Empfängnis »beim Weibe von einem durchdringend erschütternden, und betäubenden, wollüstigen Gefühle begleitet ist, das intensiv stärker und anhaltender wie beim Manne ist.« (24) Diese Bestandteile einer älteren Zeugungs- und Sexualtheorie werden zu Beginn des 19. Jahrhunderts allmählich überlagert von einer rein am Manne orientierten Lusttheorie, die auf einer gewissermaßen spermatischen Säfteökonomie beruht. (25) So schreibt *Jörg* 1829 in seinem Buch »Der Mensch auf seinen körperlichen, gemüthlichen und geistigen Entwicklungsstufen«:

Beim Mann konzentriert sich »die Sensibilität im Penis und bringt in diesem eine so hervorstechende Turgeszenz hervor, wie wir sie in keinem andern Theile des menschlichen Organismus beobachten können.« »Indem daher der Mann die edelste Flüssigkeit seines Körpers, den Überschuß seiner plastischen Kraft, naturgemäß zur Vervollkommnung des weiblichen Organismus verwendet, spendet er zugleich das belebende, begeistigende Princip seines Nervensystems und wird von der Natur für diesen Act der Hingabe mit dem eigenthümlichen Wohlgefühle belohnt.« Auch der weibliche Körper wird beim Gedanken an geschlechtliche Vermischung erregt, »allein kein Organ der drey verschiedenen Gruppen der Genitalien erleidet eine solche Verwandlung, wie sie die männliche Ruthe eingehen muß. Die Clitoris, ein im Verhältnis zur männlichen Eichel, in der Entwicklung sehr zurückgebliebenes Sensibilitätsorgan, fängt zwar auch an, zu turgesciren, aber weit weniger, als der männliche Theil.

Außer diesem werden auch die zum äußern Schließungsapparate der Mutterscheide gehörigen Partien, so wie die innern Wände der selben in einen aufgeregten Zustand versetzt, aber nur immer so weit, als es erforderlich ist, um ein Streben, sich zu eröffnen, hervorzurufen. Ich sage ein Streben: denn bis zur wirklichen activen Eröffnung bringen es diese Gebilde nicht. Daß die in ihren Wänden höchst mangelhaft entwickelte und mehr feste, nicht schwangere Gebärmutter unfähig sey, eine Bewegung vorzunehmen, leuchtet wohl jedem Kenner dieses Organs ein. (...) Das Weib empfängt daher nur, aber es opfert dafür nicht das Geringste auf. (...) Weil das Geschlechtssensibilitätsorgan beym Weibe viel weniger ausgebildet ist, als beym Manne, empfindet das Weib während des Actes der Begattung auch weit weniger Wohlgefühl, als dieser.« (26)

In der Theorie des sexuellen Tauschgeschäfts wird der Mann für seine großmütige Säftegabe mit Lust belohnt, während die Frau für ihren passiv-schlüpfenden Geiz zunächst mit einem eher vergeblichen Streben nach Lust, dann immer öfter mit Empfindungslosigkeit bestraft wird. Mit diesen verstreuten Mäßigungen in den Annahmen zum Voluptätsgrad weiblicher innerer Zustände kündigt sich bereits die nächste Etappe im Umbau der argumentativen Grundannahmen zum Wesen des anderen Geschlechts an. Einen Schritt weiter geht ein Kompilator, der sich vor

allem auf französische medizinische Literatur stützt. Sein Buch »Der Mensch in bezug auf sein Geschlecht«, erstmals 1819 und 1834 in 3. Auflage erschienen, bezeugt so vielleicht noch einmal die »Avantgarde«-Funktion der französischen Medizin: »Der Einfluß, den man bei der Empfängnis dem mehr oder minder lebhaften Vergnügen zuschreibt, welches die Gatten alsdann empfinden, muß ganz besonders von dem Manne verstanden werden, welcher den Samen hergibt; denn man ist heut zu Tage fest überzeugt, daß eine wenig empfindliche und wenig reizbare Constitution, ruhige Sinne, oder selbst eine gewisse Kälte des Temperaments als Umstände angesehen werden müssen, die der Empfängnis bei dem Weibe günstig sind.« (27)

Damit ist die psychosexuelle weibliche »Modernität« theoretisch etabliert: der *Engel im Haus* mit dem Kernkomplex aus Aggressionshemmung, zu »natürlicher« Friedfertigkeit und Triebsublimierung bis hin zur »natürlichen« Frigidität.

Epistemologische Prämissen der Psychophysiologie

Zusammenfassend scheinen ein paar systematisierende Bemerkungen angebracht: zum einen um deutlicher die Argumentationslogik dieser sozial folgenreichen Geschlechter-Empirie herauszuarbeiten; zum anderen um von der scheinbar schlagenden Absurdität dieses argumentativen Settings sich nicht selber zum bloßen Moralisieren verleiten zu lassen; schließlich um die Problempunkte zu skizzieren, an denen die Popularisatoren der psychophysiologisch fundierten Sozialtheorie weitermachen konnten.

Auffällig ist zunächst die konkretistische »Schamlosigkeit«, mit der die erste Generation von Psycho- und Moralphysiologen sich ans aufgebene Werk machte. Leider ist zum experimentellen Setting dieser Untersuchungsveranstaltungen wenig bekannt, außer dem Umstand, daß wohl in der Hauptsache Skelette, Leichen und »liederliche Weibsstücke« in Gebäranstalten oder Bordellen Objekte der forschenden Neugier waren, abgerundet vielleicht durch ein wenig eigene Erfahrung mit turgeszierenden Ehepartnern. Der freie Blick auf fremde »anständige« Frauen war jedenfalls für den Arzt noch lange Zeit tabuisiert. Dennoch fließen in die Begriffswahl der unbefangenen Naturbeobachter genügend Hinweise ein, wie unvergleichlich neuartig ihnen selbst die konkrete Beobachtungssituation vorgekommen sein muß. Ziel war Kennerschaft in einem bislang unbekanntem Gebiet, waren Forschungsergebnisse, die so recht nur der wahlverwandte Kollege, gleichfalls »Kenner dieser Organe«, würde zu würdigen wissen.

In einem gleichsam zweistufigen Forschungsprozeß werden auf wissenschaftlich induktiven Wegen nie geschaute Phänomene, Organlagerungen und kommunizierende Säfteverhältnisse aufgedeckt. Dann aber werden diese, von allen Bedeutungskontexten scheinbar gesäuberten Beobachtungsdaten in der Form eines expressiv-analogisierenden Verweisungsverhältnisses am lebenden und zukenden Material, von den niedrigsten Regionen des Schleimens und Turgeszierens nach oben verlängert zum eigentlichen Signifikat: der höchsten Bestimmung der Geschlechterdifferenz. Wes Geistes Kind man war, kommunizierte sich so auf direkteste Weise durch die relativ freischwebende Lage des Hodensacks.

Ein wichtiges Argumentverfahren der »szientistischen« Psychophysiologie, deren hohe deutungsgenerierende Kapazität kaum überschätzt werden kann, liegt in der Verbindung von zunächst *komparativ* gewandeten Formulierungen auf der

Phänomenebene, die aber immer sogleich auf der zweiten Ebene analogisierender Interpretation für die Behauptung von *qualitativen* Unterschieden und *Wesensdifferenzen* verbraucht werden. Die Ergebnisse der quantitativen Meßverfahren sprechen aus, daß die Unterschiede im Zentimeterbereich stets die Differenz ums Ganze bedeuten.

Eine abgemagerte physiognomische Deutungsstruktur verbindet sich mit Rudimenten der Säftelehre - subkutane Traditionen, die auch der stolze Gestus des neuen Empirikers nur mühsam zu verbergen weiß. Die Wiederauflage in veränderten Kontexten bedeutet aber nicht die Wiederkehr des Immergleichen. Die extreme Geschichtslosigkeit des psychophysiologischen Frauenbildes wie auch dessen vielbeschworener Allgemeinheitsanspruch zeigen gerade, wie traditionslos die neue Einhegung der Frauen im intimen Kreis häuslich-familiärer Zimmerverhältnisse noch war. Die anachronistische Überhöhung und die strikt empirisch-materialistische Fundierung älterer Körperlehren dienten in dieser Zeit der Großen Transformation auch dazu, die Normalität und Normativität bürgerlicher Geschlechterverhältnisse kulturell durchzusetzen. So ist es denn auch nicht erstaunlich, daß gerade der kontextfrei-objektivierende Empirismus der neuen Wissenschaften vom Menschen zum Einfallstor für szientistisch verbrämte und dadurch gut gegen Einwände abgedichtete sozialpolitische Reaktionen werden konnte.

Notizen zur medizininternen Durchsetzung und zur Popularisierung der Psychophysiologie

Die bislang kommentierten Texte erlangten eine unterschiedliche Reichweite. Einige wurden nur von ärztlichen Spezialisten, andere - wie etwa *Burdachs* »Anthropologie« - auch von einem größeren bildungsbürgerlichen Publikum gelesen. Dennoch war ihre Resonanz beschränkt. Es geht nun im folgenden darum, einige Hypothesen zur Eigendynamik dieser wissenschaftlichen Erkenntnisse wie zu deren weiterer Verbreitung zu entwerfen.

Der Diskurs über die Psychophysiologie der Geschlechter hatte zunächst *medizininterne* Folgen. Die »Eigenlogik« einer derart konzipierten weiblichen Physiologie mußte dazu führen, daß die Pathologie und in gewissem Sinne auch die Therapie auf der Frauenseite von einem verkappten Monismus durchzogen blieben. Da das innerste Leben des Weibes als ganz von Geschlechtlichkeit beherrscht konzipiert wurde, etablierte sich ein theoretischer Zirkel: Alle Krankheiten wurden aus der sexuellen Lebenssphäre hergeleitet und wirkten ihrerseits wiederum auf die Geschlechtsverrichtungen zurück. Die Gynäkologie gerierte sich so von Anbeginn - und in krassem Gegensatz zur Allgemeinmedizin - als eine Art von »Psychosomatik«. Diese Denkstruktur begünstigte in der Folgezeit den lange währenden Ausschluß der Frauen aus dem Blickfeld der Sozialmedizin und bewirkte die aller Spezialisierung entgegenlaufende Entgrenzung der Gynäkologie zur sozialen Frauenkunde, zur »Soziologie der Frau« schlechthin.

Noch in einem alltäglicheren Sinn war der Arzt mit der Psychophysiologie der Geschlechter verwoben. Diese Theorie hatte ja durchaus auch einen selbstreferentiellen Status: Geschlechts- und Standesrolle des Mediziners waren mitthemati-

siert. Die neue empirisch-induktive Physiologie legitimierte den statthabenden Verdrängungsprozeß heilkundiger Frauen und die Disziplinierung der Unterschichten gleich mit: ein nicht unwichtiger professionspolitischer Sondereffekt. Nach allgemeiner Ansicht bedingten nun die Besonderheiten der psychophysischen Individualität der zum Weib an sich gewordenen, idealtypischen Bürgerin gewisse besondere Verhaltensmuster von seiten des Arztes. Elias von *Siebold* hat diese etwa in seinen »Allgemeinen Maximen des *savoir faire* des Frauenzimmerarztes« ausführlich dargelegt. Die Topoi sind »männlicher Anstand, Decenz und elegante Würde«, »männlicher Ernst und edle Dreistigkeit«, »Geduld und Autorität« usw. (28) Der Arzt, der sich bei der Ausübung seiner Kunst in allen Ständen seinem Hohen Beruf gemäß verhält, ist die idealtypische Umkehrung der psychophysiologisch konstruierten Weiblichkeit. In diesem Sinne kann der Arzt auch als *soziale Figur* als Popularisator gelten, egal, ob er im Krankheitsfalle als alleiniger Experte konsultiert wurde oder nicht.

Die im eigentlichen Sinne *popularisierenden Bemühungen* der Ärzte richteten sich auf die weiblichen Pflichten im Rahmen einer medikalisierten Auffassung von Mutterschaft als Beruf. In den populärmedizinischen Traktaten wichen allmählich die priapistisch-materialistischen Ableitungen der weiblichen Naturbestimmung einer schlicht moralischen Setzung. Die auf ein größeres Publikum zielenden Schriften setzten nun den Konnex von weiblicher Naturberufung und Charakterstruktur einfach voraus, wobei trotz des offenen Determinismus die Notwendigkeit einer gewissen Erziehung durch Fachmänner propagiert wurde.

Exemplarisch läßt sich diese Verschiebung an den Schriften des um die Mitte des 19. Jahrhunderts äußerst populären Arztes Hermann *Klencke* zeigen, der eine regelrechte Trilogie zur natürlichen Lebens- und Berufsbestimmung der Frau als Gattin, Mutter und Hausfrau verfaßt hat. (29) Seine dicken Bücher wurden beständig neu aufgelegt, und er schrieb auch für die größten deutschen Familienzeitschriften wie »Über Land und Meer« oder »Die Gartenlaube«, die immerhin Auflagen zwischen 200.000 und einer halben Million erreichten. (30) Die vorwiegend von einem weiblichen Publikum gelesenen großen Familienzeitschriften und die ärztlichen Ratgeber für den Hausgebrauch sind die ersten institutionalisierten Formen einer moralisierenden Massenkultur, ohne die eine Popularisierung des psychophysiologischen Menschenbildes kaum möglich geworden wäre. Jedenfalls waren noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts die direkten Kontakte zwischen Frauen und Spezialärzten selbst in den oberen Schichten äußerst sporadisch, während die Frauen aus dem Volk ihren Horror vor Frauenärzten und Gebäranstalten noch lange Zeit bewahren sollten.

In seinem Buch »Das Weib als Gattin« betont *Klencke* die Bedeutung einer wissenschaftlich angeleiteten Pädagogik: Ohne die Erziehung des Weibes werde »das Gattenverhältnis enttäuscht, gekühlt und entwürdigt, das Hauswesen ruiniert, die Mutterfreude durch schwere Geburten, schwächliche Kinder und Siechthum aller Art getrübt«. (31) Um dies zu verhindern, bieten Wissenschaft und ärztliche Erfahrung »der Leserin die Hand, um sie zu führen und ihr die Aufgaben ihrer heiligsten Bestimmung zu erleichtern«. (32) Zu der als »reale Bildung« bezeichneten, »un-erläßlichen Naturwissenschaft im Lebensberufe« gehören neben ein wenig Chemie

und Ernährungskunde auch einige Kenntnisse des eigenen Organismus, ohne die eine Erziehung des Körpers für den »Naturberuf« unmöglich sei. *Klencke* wendet sich also entschieden gegen die Auffassung, die Mutterschaft sei eine »von selbst kommende Fähigkeit«, und verdammt gleichermaßen die Hoffnung vieler Frauen, sie könnten die Erziehung der Kinder dem Ehemann überlassen. Der vom Berufsleben gestreßte Vater ist lediglich für die »höhere Pädagogik« der Söhne zuständig. Allein die Verfehlungen und Nachlässigkeiten der Mutter haben so grauenvolle Folgen wie »Siechthum und Lasterhaftigkeit der Nachkommen«. Allein der schlechten Mutter gilt die Prophezeiung: »Und der Fluch der verwahten Kinder wird das Leben des Weibes belasten und sein Andenken verdunkeln.« (33)

Diese moralisierende Berufskonzeption der Mutterschaft ist freilich eine hochambivalente Konstruktion. (34) Auch bei *Klencke* treten die Widersprüche zwischen Naturberuf und Berufsausbildung, zwischen Sexualisierung und Trieblosigkeit, zwischen wahrer Weiblichkeit und Hysterie als Hyperweiblichkeit kraß zutage. Insbesondere in seinem über 500 Seiten starken Wälzer »Das Weib als Gattin«, ein Buch, das - wie der Autor versichert - »ebenso entfernt übertriebener Prüderie als unnöthiger Verletzung der Schamhaftigkeit« geschrieben, von deutschen Frauen »im deutschen Geist der guten Sitte« heimlich in ihrem Boudoir mit Ernst und Reflexion« zu lesen sei. Hier finden sich gehäuft sämtliche psychophysiologisch vorbereiteten Dualismen der Geschlechtscharaktere wieder. Von den kruden Obszönitäten der älteren empiristisch-medizinischen Lehren aber ist nichts mehr zu finden. Sexualität erscheint in diesem Buch über die Frau im Eheleben ausschließlich unter dem Topos männlicher Triebhaftigkeit. Es ist die Aufgabe der Frau, den Mann zu mäßigen und die »eheliche Pflicht zu einer gesundheitsmäßigen« zu machen. Den Akt der Begattung soll das »Gattungswesen« vorwiegend als geistiges Wesen vollziehen, das nichts Gemeines und nichts Raffiniertes in dieser Angelegenheit duldet. *Klenckes* dunkle Ratschläge lauten:

»Keuschheit veredelt das Weib in diesem Akte und sichert ihm und dem Gatten eine glückliche Ehe und gesunde Kinder.

Außerdem ist der helle Tag unpassend zu einer Handlung, an der ein sitzames Weib aus Anstandesgefühl sich nicht betheiligen wird, um nicht das helle Tageslicht zum Zeugen und Verräther von Discretionen und Momenten werden zu lassen, die der Schleier der Dämmerung oder Dunkelheit dem Auge füglich verbergen soll.« (35)

Hier ist vom kognitiven Pathos eines Aufklärung und Erkenntnisse kumulierenden physiologischen Empirismus nichts mehr übrig. Die anfängliche systematisch-voyeuristische Neugierde hat sich auf verschiedene medizinische Spezialdisziplinen aufgespalten. Über das weibliche Triebleben aber hat sich im populären, öffentlichen Diskurs der Medizin der Schleier der Dämmerung gelegt, den erst zu Beginn unseres Jahrhunderts Sexualhygieniker und auch ein einsamer Horcher an der Couch zu lüften sich anschicken werden.

Anmerkungen und Literatur

- (1) Lepenies, W.: Das Ende der Naturgeschichte, Frankfurt 1978.
- (2) Kunze, L.: Die physische Erziehung der Kinder. Populäre Schriften zur Gesundheitserziehung in der Medizin der Aufklärung, Med. Diss. Marburg 1971; vgl. auch Bloch, R.H., American Feminine Ideals in Transition: The Rise of the Moral Mother, in: *Feminist Studies*, 4, 1978, S. 101-126.

- (3) Frevert, U.: Frauen und Ärzte im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert, in: Kuhn, A./Rüsen, J. (Hg.): *Frauen in der Geschichte*, II, Düsseldorf 1982, S. 177-210.
- (4) Donegan, J.B.: *Women and Men Midwives*, Connecticut 1978; Oakley, A., *Wisewoman and Medical Man: Changes in the Management of Childbirth*, in: Mitchell, J./Oakley, A. (Hg.): *The Rights and Wrongs of Women*, Harmondsworth 1976, S. 17-58.
- (5) Barthel, C.: *Medizinische Polizey und medizinische Aufklärung - Aspekte des öffentlichen Gesundheitsdiskurses im 18. Jahrhundert*, Phil. Diss., Frankfurt 1987.
- (6) Gauß, C.J./Wilde, B.: *Die deutschen Geburtshelferschulen. Bausteine zur Geschichte der Geburtshilfe*, München-Gräfeling 1956.
- (7) Meissner, F.L.: Was hat das 19. Jahrhundert für die Erkenntnis und Heilung der Frauenzimmerkrankheiten gethan? Zeitraum 1801-1833, Leipzig 1826-33; vgl. auch Honegger, C.: Überlegungen zur Medikalisierung des weiblichen Körpers, in: Imhof, A.E. (Hg.): *Leib und Leben in der Geschichte der Neuzeit*, Berlin 1983, S. 203-213.
- (8) Huerkamp, C.: *Der Aufstieg der Ärzte im 19. Jahrhundert*, Göttingen 1985; Göckenjan, G.: *Kurieren und Staat machen. Gesundheit und Medizin in der bürgerlichen Welt*, Frankfurt 1985.
- (9) Roussel, P.: *Physiologie des weiblichen Geschlechts*, Berlin 1786; Cabanis, P.J.G.: *Ueber die Verbindung des Physischen und Moralischen in dem Menschen*, 2 Bde., Halle/Leipzig 1804; Moreau de la Sarthe, J.-L.: *Naturgeschichte des Weibes*, Leipzig 1810. Vgl. Knibichler, Y.: *Les médecins et la »nature féminine« au temps du Code civil*, in: *Annales E.S.C.* 31, 1976, S. 824-845; Moravia, S., *Il pensiero degli Ideologues*, Florenz 1974.
- (10) 1796 publiziert Soemmerring eine der ersten Darstellungen eines weiblichen Skeletts: *Tabula Scelleti Feminini*. Vgl. die ausgezeichnete Fallanalyse von Schiebinger, L.: *Skeletons in the Closet: The First Illustrations of the Female Skeleton in Eighteenth-Century Anatomy*, in: *Representations*, 14, 1986, S. 42-82.
- (11) Astruc, J.: *Theoretisch-practische Abhandlung von den Frauenzimmer-Krankheiten*, Dresden 1768-76; Storch, J., *Von Weiberkrankheiten*, 8 Bde., Gotha 1746-53. Vgl. Duden, B., *Geschichte unter der Haut. Ein Eisenacher Arzt und seine Patientinnen um 1730*, Stuttgart 1987.
- (12) Henke, A.: *Ueber die Entwicklungen und Entwicklungs-Krankheiten des menschlichen Organismus*, Nürnberg 1814, S. 3ff.
- (13) Henke, A.: *Ueber die Entwicklungen*, 1814, S. 122ff.
- (14) Burdach, K.F.: *Anthropologie für das gebildete Publicum*, Stuttgart 1837, S. 483ff.
- (15) Vgl. u.a. Heinroth, J.C.A.: *Lehrbuch der Anthropologie*, Leipzig 1822; Hillebrand, J.: *Die Anthropologie als Wissenschaft*, 3 Bde., Mainz 1822-23; Heusinger, C.F., *Grundriß der physischen und psychischen Anthropologie für Aerzte und Nichtärzte*, Eisenach 1829.
- (16) Jörg, J.C.G./Tschirner, H.G.: *Die Ehe aus dem Gesichtspunkte der Natur, der Moral und der Kirche betrachtet*, Leipzig 1819, S. 23 resp. S. 58.
- (17) Jörg, J.C.G.: *Handbuch der Krankheiten des menschlichen Weibes*, Leipzig 1809, S. 22.
- (18) Vgl. Honegger, C.: *Hexenprozesse und »Heimlichkeiten der Frauenzimmer«*. Geschlechtsspezifische Aspekte von Fremd- und Selbstthematisierung, in: A. Hahn/V. Kapp (Hg.): *Selbstthematisierung und Selbstzeugnis. Bekenntnis und Geständnis*, Frankfurt 1987, S. 95-109.
- (19) Siebold, A.E. v.: *Handbuch zur Erkenntniß und Heilung der Frauenzimmerkrankheiten*, Bd. 1, Frankfurt 1811, S. 25.
- (20) Jörg, J.C.G./Tschirner, H.G.: *Die Ehe*, 1819, S. 74ff.
- (21) Jörg, J.C.G./Tschirner, H.G.: *Die Ehe*, 1819, S. 84.
- (22) Tissot: *Die Erzeugung der Menschen und Heimlichkeiten der Frauenzimmer*, Frankfurt 1773, 1. Buch, S. 50.
- (23) Siebold, A.E. v.: *Ueber die wahre Beurtheilung des Zustandes der Schwangerschaft, der Geburt und des Wochenbettes*, in: *Lucina. Eine Zeitschrift zur Vervollkommnung der Entbindungskunde* 4, 1807/1, S. 107-131, 115.
- (24) Henke: *Ueber die Entwicklungen*, 1814, S. 190ff.
- (25) Vgl. Barker-Benfield, B.: *The Spermatic Economy: A Nineteenth-Century View of Sexuality*, in: *Feminist Studies*, 1, 1972, S. 45-74; Haller, J.S.: *The Physician and Sexuality in Victorian America*, New York 1974.
- (26) Jörg, J.C.G.: *Der Mensch auf seinen körperlichen, gemüthlichen und geistigen Entwicklungsstufen*, Leipzig 1829, S. 365ff.

- (27) Bauer, J.P.: Der Mensch in bezug auf sein Geschlecht. Oder Aufsätze über Zeugung, Befruchtung, Fruchtbarkeit, Enthaltbarkeit, Beischlaf u.ä. Gegenstände. Nach den neuesten Werken der französischen Ärzte deutsch bearbeitet, Leipzig 1819, S. 21.
- (28) Siebold, A.E.v.: Handbuch, Bd. 1, 1811, S. 111-129.
- (29) Vgl. Hirsch, H., H.P.F. Klencke: 1813-1881. Zwischen Romantik und Experimentalpathologie, Zürich 1964.
- (30) Vgl. Mann, G.: Die Familienzeitschrift »Über Land und Meer« und die Medizin des 19. Jahrhunderts, Frankfurt 1956.
- (31) Klencke, H.P.F.: Das Weib als Gattin. Lehrbuch über die physischen, seelischen und sittlichen Pflichten, Rechte und Gesundheitsregeln der deutschen Frau im Eheleben zur Begründung der leiblichen und sittlichen Wohlfahrt ihrer selbst und ihrer Familie. Eine Körper- und Seelendiätetik des Weibes in der Liebe und Ehe, Leipzig 1886 8, S. VI.
- (32) Klencke, H.P.F.: Die Mutter als Erzieherin ihrer Töchter und Söhne zur physischen und sittlichen Gesundheit vom ersten Kindesalter bis zur Reife, Leipzig 1894 10, S. XI.
- (33) Klencke, H.P.F.: Die Mutter, 1894 10, Einleitung.
- (34) Vgl. Schütze, Y.: Die gute Mutter. Zur Geschichte des normativen Musters »Mutterliebe«, Bielefeld 1986.
- (35) Klencke, H.P.F.: Das Weib als Gattin, 1886 8, S. 204, resp. S. 209ff.